

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 125 (1959)

Heft: 2

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sowjetunion

Der Vizepräsident des astronomischen Rats der Sowjetunion erklärte, daß weder das Problem einer Landung auf dem Mond noch die Rückkehr einer Rakete auf die Erde unüberwindbare Schwierigkeiten bieten. Immerhin erfordere die Lösung dieser Probleme noch komplexe technische Installationen, die auch in der Sowjetunion praktisch noch nicht gelöst worden seien.

Nach einer amerikanischen Quelle wird die Sowjetunion bis Ende 1961 wahrscheinlich über 500 und ein Jahr später über 1000 interkontinentale Raketen verfügen.

Ost-Deutschland

In der DDR wurde anfangs Januar im Beisein führender Militärs aus den Ostblockstaaten die «erste sozialistische Militärakademie Deutschlands» eröffnet.

Nach schwedischen Informationen verfügt die ostdeutsche Armee heute über sieben operative Divisionen mit schwachen Beständen von 7000 bis 10 000 Mann. Die Panzer, etwa 1650 Stück, sind von älterer russischer Bauart und sollen nach und nach durch moderne T 54 ersetzt werden. Die Disziplin der Armee wird als mangelhaft bezeichnet, es komme fast täglich zu Desertionen und Grenzübertritten nach der Bundesrepublik wie auch nach Schweden, wohin vor allem Marineangehörige flüchten. Die ostdeutsche Luftwaffe ist unbedeutend, umfaßt nur etwa 8000 Mann und besitzt fast ausschließlich Propellerflugzeuge. Dagegen verfügt die sowjetische Luftstreitmacht in der DDR über etwa 800 moderne Maschinen.

Rotchina

Nach nationalchinesischen Quellen hat die Sowjetunion dem kommunistischen China 20 U-Boote zur Verfügung gestellt.

Indien

Der indische Ministerpräsident Nehru forderte, daß Indien künftig das für seine Armee nötige Ausrüstungsmaterial selber erzeugen müsse. Eine Armee, die für ihre Ausrüstung vom Ausland abhänge, sei nutzlos.

LITERATUR

Marschall Montgomery: Memoiren. Paul List Verlag, München.

Feldmarschall Montgomery war unbestreitbar der profilierteste und der hervorstechendste britische militärische Führer des Zweiten Weltkrieges. Durch seine Siege über Rommel in Nordafrika und durch seine Leistungen während des Frankreich-Feldzuges sicherte er sich die Anerkennung der Nachwelt. Es war deshalb zu erwarten, daß seine Memoiren Aufsehen erregen und größtes Interesse finden würden. Wer sich dem Studium des Zweiten Weltkrieges widmet, wird an diesen «Memoiren» nicht vorbeigehen können, wird daraus zweifellos auch viel Wissenswertes und Aufschlußreiches entnehmen. Dennoch bleibt der Eindruck für den Leser zwiespältig. Es spricht derart viel Überheblichkeit aus diesen Lebenserinnerungen, daß man sich oft zu fragen beginnt, warum der Verfasser diese Selbstgefälligkeit, die vielfach in kräftiges Eigenlob übergeht, notwendig hat. Er hätte sie wahrlich nicht nötig gehabt. Montgomery erweist

sich als Meister in der Kritik an andern, insbesondere an Vorgesetzten, ist dafür um so bescheidener in Selbstkritik. Man darf dem Autor allerdings zugestehen, daß er den Mut aufbringt, auch dort Kritik zu üben, wo sie für englische Ohren sehr unpopulär klingt. So lautet es für Großbritannien wenig schmeichelhaft, wenn er feststellt, daß die englische Armee 1939 für einen großen Krieg auf dem Festland Europas völlig ungeeignet gewesen sei, und wenn er für diese Feststellung ganz konkrete Beispiele anführt. Die «Memoiren» enthalten auch reichlich abschätzende Beurteilungen der französischen Führung und Truppe sowie der englischen Stabsarbeit während des Westfeldzuges 1940.

Ausführlich wird die Kriegsführung in Nordafrika behandelt, an der sich Montgomery mit der Übernahme des Oberbefehls über die 8. Armee entscheidend beteiligte. Die schweren Vorwürfe dem Vorgänger Montgomerys, Feldmarschall Auchinleck, gegenüber, mußte der englische Verlag der «Memoiren» in einer öffentlichen Erklärung zurücknehmen, um einen Ehrverletzungsprozeß zu verhindern. Auch die abschätzende Beurteilung der italienischen Truppen hat nach Erscheinen der «Memoiren» viel unnötigen Staub aufgewirbelt. Die Erregung der heutigen südlichen NATO-Partner ist verständlich, wenn Montgomery die Widerstandskraft der italienischen Streitkräfte negativ beurteilt und wenn er u. a. wörtlich sagt: «Die Italiener ergaben sich in Scharen, voran die Generäle mit ihren Handkoffern in der Hand.»

Bei der Darstellung des nordafrikanischen Feldzuges setzt sich Montgomery direkt und indirekt mit dem Vorwurf der zögernden Führung, den vor allem amerikanische Militärs ihm gegenüber erhoben, auseinander. Es ist auch aus den «Memoiren» erkennbar, daß Montgomery weitgehend auf Sicherheit bedacht war und zu einem Angriff erst antrat, wenn das Risiko dank starker Kräftekonzentrationen als bescheiden erschien. Als die Regierung in London beispielsweise im Herbst 1942 die Auslösung der Offensive bei El Alamein auf den September forderte und Montgomery erst den Oktober als Angriffstermin für möglich hielt, vertrat er – wie es in den «Memoiren» verlautet – die Auffassung: «Wenn Whitehall den Angriff im September befahl, mußten sie sich jemand anders suchen, der den Befehl ausführte.» Das Zuwarten begründet der Autor an anderer Stelle mit der Erklärung: «Bei einer noch unvollkommen geschulten Armee und unterlegenerer Bewaffnung muß man eben seine taktischen Maßnahmen entsprechend anpassen.»

An der Führung des Sizilien- und Italien-Feldzuges, den Montgomery weiterhin an der Spitze der 8. Armee bestand, üben die «Memoiren» kräftige Kritik. Die Planung habe viel zu wünschen übrig gelassen. «Wir gingen», so erklärt der Verfasser wörtlich, «an die Landung auf dem europäischen Festland ohne eine klare Vorstellung heran, wie es dort weitergehen sollte. Die beiden Armeen (5. amerikanische und 8. britische, Red.) schleppten sich langsam durch Italien weiter nordwärts – ohne Planung im großen und stets in Gefahr, daß ihr Nachschub eines Tages ganz ausblieb.»

Montgomery war deshalb nicht unglücklich, den italienischen Kriegsschauplatz verlassen und die für die Invasion in Frankreich vorgesehene 21. britische Heeresgruppe als Stellvertreter des Oberkommandierenden, General Eisenhower, übernehmen zu können. Die «Memoiren» enthalten bei der Schilderung der Invasionsvorbereitungen viele interessante Detailangaben über die gewaltigen Schwierigkeiten der Planung einer Großoffensive und weisen auch sehr eindrücklich auf die vielfältigen und heiklen Probleme einer militärischen Koalition. Das Unternehmen «Anvil», die Landung in Südfrankreich, schätzt Montgomery eindeutig mit der Erklärung ab: «Fraglos gehört „Anvil“ zu den großen strategischen Fehlern des Krieges.»

In der ausführlichen Darstellung der Vorbereitungen und der Durchführung der Operation «Overlord» (Invasion Frankreichs) kommt abermals der Widerstreit mit der

amerikanischen Führung zum Ausdruck. Montgomery setzt sich wiederum vehement mit dem Vorwurf des Defensivgeistes auseinander, der ihm gegenüber insbesondere im Hinblick auf sein Verhalten vor und beim Ausbruch aus dem Kessel von Falaise geltend gemacht wurde. Nach dem Prinzip, daß der Angriff die beste Verteidigung sei, wirft er seinerseits der amerikanischen Führung mangelnde Initiative und fehlende Weitsicht vor. So betont er mehrfach gegenüber dem Oberbefehlshaber Eisenhower, den er im übrigen oft lobend und freundschaftlich erwähnt, es hätte «keinen grundlegenden Plan» gegeben, der für den ganzen Kriegsschauplatz Gültigkeit besaß. «Unserer Kriegsführung fehlte das gemeinsame Ziel. Nach der Normandie wurde unsere strategische Planung Stückwerk; richtiger gesagt, es gab überhaupt keinen Plan und unser Vorrücken geschah rückweise und unzusammenhängend.»

Montgomery übt auch anhaltende Kritik an der Spitzengliederung und bemängelt, daß Eisenhower sowohl den Oberbefehl wie das Oberkommando über die Landstreitkräfte beibehielt. Er konnte offensichtlich die Unterstellung nie verwinden. Noch bei der Kommentierung der Offensive über den Rhein im März 1945 heißt es: «... Man mußte jetzt versuchen, Eisenhower zu veranlassen, daß er selbst die Leitung mit festem Griff in die Hand nahm, statt seine Armeen ohne gemeinsamen Plan im Gelände umherschwirren zu lassen.» Der Entschluß Eisenhowers, auf breiter Front nach Deutschland hineinzustoßen, statt die Anstrengungen auf einen nördlichen Stoß gegen Berlin zu konzentrieren, wird scharf abgelehnt; der Krieg sei dadurch um Monate verlängert worden. Es ist in diesem Zusammenhang festzustellen, daß im Frühjahr 1945 zweifellos die britische Beurteilung der militärpolitischen Lage, für die Churchill letzten Endes die Verantwortung trug, viel realistischer und weitsichtiger war als die amerikanische. Für Eisenhower blieb Berlin damals «ein geographischer Begriff», eine Beurteilung, die Europa heute bitter zu bezahlen hat. Die Zweifel, die Montgomery äußert, ob der Westen den Frieden gewonnen habe, sind deshalb mehr als verständlich. Seine Hinweise auf die Schwierigkeiten, die mit den Sowjets erwachsen, belegen sodann einmal mehr die Tatsache, daß mit dem Osten keine vertrauensvolle Zusammenarbeit möglich ist.

In den Schlußkapiteln befassen sich die «Memoiren» mit der Arbeit Montgomeys als Chef des britischen Generalstabes und als stellvertretender Oberkommandierender der NATO-Streitkräfte. Der dabei gewährte Überblick über die militärische Strategie Großbritanniens und der westlichen Welt ist von besonderem Interesse. In diesen Darlegungen tritt die positivste Seite Montgomeys in Erscheinung: sein unbändiger Wille, Großbritannien und die westliche Welt wehrhaft und stark zu erhalten. Immer wieder bricht seine Forderung durch, England müsse aus den Fehlern der jüngsten Vergangenheit lernen und fähig sein, in einem zukünftigen Krieg auf dem Festland Europas kämpfen zu können. Für die Kräftigung der NATO ist Montgomery ein unentwegter, teils auch ein recht unbequemer Mahner, der rücksichtslos Schwächen und Mängel aufdeckt. Er bejaht überzeugt die Atomstrategie und sagt ausdrücklich, daß die NATO ohne Atomwaffen über «keine zuverlässige Verteidigung» verfügen würde. Er verlangt eine klare politische NATO-Planung, in welcher festzulegen sei, «welche Gebiete unter allen Umständen dem westlichen Lager erhalten werden müssen». Für diese Planung sei eine engere und ehrliche Zusammenarbeit des Westens im globalen Sinne notwendig.

Als das Wertvollste der «Memoiren» empfindet der schweizerische Leser wohl jene Partien, die der psychologischen Kriegsführung gewidmet sind. Die «Memoiren» lassen erkennen, daß Montgomery als Untergebener überall anstoßen mußte, vielleicht sogar anstoßen wollte. Die «Memoiren» zeigen anderseits, daß er um so mehr Verständnis für die Truppe besaß. Ihm war der Wert und die Bedeutung der Moral der Truppe zutiefst bewußt. Er pflegte deshalb den Kontakt mit der Truppe besonders sorgfältig und kon-

sequent. Seine Appelle an die Truppe sind Musterbeispiele psychologisch richtig gewählter Worte. Dabei verlangte er von der Truppe wie von der Führung äußerste Hingabe und letzten Einsatz. Er forderte die Tauglichkeit für den Kampf. Im Tagesbefehl für die Schlacht bei Alamein hieß es u.a.: «Die Infanterie muß darauf vorbereitet sein, zu kämpfen und zu töten, und das für eine lange Zeit.» Die mit aller Strenge durchgesetzte Forderung nach Härte und Disziplin für Führung und Truppe war eine Voraussetzung der Erfolge der britischen Streitkräfte. Diese Voraussetzung wird Gültigkeit behalten, solange es Kriege gibt.

U.

Churchill: Geschichte. Band IV. «Die großen Demokratien». Alfred Scherz Verlag, Bern.

Mit diesem Band wird die «Geschichte» Winston S. Churchills glanzvoll abgeschlossen. Der Band umfaßt den Zeitraum des 19. Jahrhunderts nach dem Sturz Napoleons bis zur Jahrhundertwende. Wiederum packt in dieser historischen Schau die kraftvolle Sprache, die lebensnahe Darstellung der Ereignisse und die persönlich stark gefärbte Betrachtungsweise, die das Zeitgeschehen in den großen Linien auch in die Gegenwart hiniüberspiegelt. Churchill vermittelt nicht Geschichtswissen. Dazu ist er viel zu subjektiv, zu mitbeteiligt; er gestaltet Zeit und Entwicklung vielmehr zur Mischung von Geschichte und staatsmännischer Betrachtung.

Auch aus dem Schlußband spricht das ungeheure Selbstbewußtsein des Engländer, der stolz ist auf die Schaffung des britischen Weltreichs, «das ein Fünftel der Menschheit umfaßte». Churchill widmet die ersten Kapitel eingehend den Auswirkungen der Friedensregelung des Wiener Kongresses, wobei er stolz betont: «Der mäßigende Einfluß Britanniens war die Grundlage für den Frieden Europas.» Mit der Feststellung, daß «die objektive und ausgewogene Einstellung zu kontinentalen Angelegenheiten beinahe ein Jahrhundert lang ein Charakteristikum bester britischer Außenpolitik sein sollte», stimmt allerdings das oftmals in Erscheinung tretende Streben britischer Regierungen nach Eindämmung des kontinental-europäischen Einflusses auf andern Kontinenten und die mehrfach hervorgehobene scharfe Einmischung Britanniens in die inner-europäischen Auseinandersetzungen nicht ganz überein. Es läßt sich im Gegenteil in diesem Geschichtsband deutlich erkennen, daß es das außenpolitische Anliegen Großbritanniens während des 19. Jahrhunderts war, keinen andern Staat dominierend werden zu lassen. Mit dieser Politik sollte das europäische Gleichgewicht gewährleistet werden. So ist es bezeichnend, wenn gesagt wird, nach dem Sturz Napoleons «mußte Frankreich im Zaum gehalten werden», oder wenn Churchill bei der Darstellung der politischen Verhältnisse vor Ausbruch des Krimkrieges warnend auf die Machtansprüche Rußlands hinweist. Die damalige Bedrohung durch den russischen Koloß erinnert im übrigen aktuell an die gegenwärtige weltpolitische Krisensituation.

In mehreren Kapiteln befaßt sich Churchill mit den Kolonialisierungsplänen Britanniens und den erfolgreichen Machterweiterungen in Indien, Kanada, Südafrika, Neuseeland, Australien. Es sind aus dieser Darstellung sowohl zielstrebende Pläne weitblickiger Regierungen wie die Ausnutzung zufälliger Chancen durch die britische Politik ersichtlich. Gesamthaft aber belegt diese Darstellung, wie entscheidend Britannien die kolonialen Eroberungen beeinflußt hat, wie geschickt aber auch die überseeischen Völker und die Niederlassungen britischer Auswanderer den Zwecken des Mutterlandes dienstbar gemacht wurden. Es ist verständlich, daß Churchill die Glanzperiode der Regierungszeit der Königin Viktoria mit besonderer Genugtuung behandelt, wobei er die beiden herrschenden Staatsmänner Gladstone und Disraeli ausführlich hervorhebt. Die zahlreichen Hinweise auf die politischen und wirtschaftlichen Beteiligungen im Nahen und Fernen Osten und in Afrika bieten Grundlagen für eine klare historische

Beurteilung der aktuellen Schwierigkeiten Großbritanniens mit ehemaligen Kolonien und Niederlassungen. Sehr eindrücklich ist der Aufstieg Preußens zum deutschen Kaiserreich zusammengefaßt, wobei die Anerkennung Otto v. Bismarcks in der Würdigung als «einzigartiges Genie» betont zum Ausdruck gelangt.

Einen breiten Raum des vierten Bandes nimmt die Schilderung des amerikanischen Bürgerkrieges ein. Churchill erweist sich dabei einmal mehr als hervorragender Darsteller kriegerischer Handlungen. Der Verlauf des mehrere Jahre dauernden Bürgerkrieges wird geradezu packend präsentiert. Man spürt die Überlegenheit des die Kriegs- und Staatskunst in gleich souveräner Weise beherrschenden Schriftstellers. Überlegen behandelt er auch den für England sehr bemügenden, sehr kostspieligen und verlustreichen Krimkrieg und Burenkrieg.

Aus der Schilderung des amerikanischen Bürgerkrieges verdienen die Hinweise auf die Führungskunst General Lees und auf die Standhaftigkeit der Südstaaten im Zeitpunkt, da ihre Niederlage besiegelt war, besonders festgehalten zu werden. Churchill, der als britischer Premierminister während des Zweiten Weltkrieges die Seele des Widerstandes verkörperte, ehrt die tapferen Südstaaten mit den Worten: «Auf der Seite der Geschlagenen blieb nach dem Schwinden der letzten Hoffnung nur der Entschluß übrig, mit der Waffe in der Hand zu sterben. Lieber die völlige Vernichtung der ganzen Generation und die Verheerung des riesigen Landes, lieber jede Farm niedergebrannt, jede Stadt bombardiert und jeder kämpfende Mann getötet, als daß die Geschichte ein Nachgeben hätte verzeichnen können!» In unserer Zeit nationaler und geistiger Verweichung und der Atomhysterie ist ein solches tapferes Wort doppelt bemerkens- und beherzigenswert. U.

Nuklearwaffen. Von Major Rudolf Sontheim. Neujahrsblatt 1959 des Artillerie-Kollegiums Zürich.

Mit dieser Arbeit haben wir für unsere Diskussion um die atomare Bewaffnung der Armee eine ganz ausgezeichnete Fundierung erhalten. Die Studie des Direktors der Reaktor AG. in Würenlingen bietet jedem am Atomproblem Interessierten eine wertvolle sachliche Orientierung.

Im ersten Teil behandelt der Autor in einer auch dem Laien leicht verständlichen Art die komplizierten Vorgänge der Kernexplosion und der Herstellung des Spaltmaterials (Uran 233 und 235 sowie Plutonium), wobei er auch die schweizerischen Möglichkeiten abwägt. Man wird sich der ungeheueren Aufwendung für die Gewinnung spaltbaren Materials bewußt, wenn man liest, daß die amerikanische Anlage in Oak Ridge zur Isotopentrennung durch Gasdiffusion («das einzige Verfahren, das sich bis heute in großem Maßstab bewährt hat») etwa 13 Milliarden Schweizerfranken kostete und daß sich der Preis für 1 Gramm neunzigprozentiges Uran 235, das man nebst Uran 233 oder Plutonium für die Herstellung von Atombomben benötigt, zur Zeit auf etwa 100 Schweizerfranken beläßt.

Von ganz besonderem Interesse ist der Abschnitt über «Die Möglichkeiten der Herstellung von Atomwaffen in der Schweiz». Diese Darlegungen eines zuständigsten Fachmannes verdienen allseitige Beachtung. Major Sontheim betont, daß «die Herstellung eigener Atomwaffen in der Schweiz ein sehr großes Unternehmen wäre», das auf Schwierigkeiten vielfacher Art stoßen würde. Er legt seinen Schlußfolgerungen die Überlegung zugrunde, daß die Verwendung von Plutonium die günstigste Möglichkeit böte, die Möglichkeit, die auch Frankreich und Schweden wählten. In aller Offenheit werden die technischen, die personellen, finanziellen und waffentechnischen Probleme knapp, aber klar erörtert. Es beeindruckt vor allem, zu vernehmen, daß die Bereitstellung des

Fachpersonals aus dem schweizerischen Kreis der Berufstätigen auf viele Jahre hinaus unmöglich wäre. Aus den finanziellen Überlegungen resultiert die wissenswerte Feststellung, «daß Dynamit für die gleiche Sprengwirkung dreißigmal mehr kostet als die Kernspaltung» und daß eine Plutoniumbombe von 10 kg, die einem Explosionsäquivalent von 10 000 t Dynamit entspricht, auf 1 Million Franken zu stehen käme.

Die wissenschaftlich belegten und von großer Sachkenntnis zeugenden höchst aufschlußreichen Schlußfolgerungen lauten unter anderem, daß zur Herstellung von Atomwaffen im eigenen Land ein Zeitraum von mindestens zehn Jahren benötigt würde, daß ein allgemeines Verbot der Kernwaffen ohne umfassende und fachgemäße Kontrolle vollständig wertlos sei und daß im Hinblick auf die kleineren Kosten der Kernexplosionen gegenüber den Kosten der herkömmlichen chemischen Sprengstoffe die Schweiz sich mit den Möglichkeiten des Einsatzes von Nuklearwaffen für ihre Verteidigung beschäftigen müsse.

In einem Anhang vermittelt der Autor eine Übersicht über die Herstellung der Atomwaffen vor dem Juni 1940 und über die wichtigsten Fachausdrücke auf dem Gebiet der Nuklearwaffen. Vier Bilder über Atomexplosionen ergänzen diese äußerst wertvolle Schrift über ein Thema, das jeden militärisch Interessierten beschäftigen muß.

U.

Die Schweiz in der europäischen Strategie. Von Dr. Hans Rudolf Kurz. Albert Bachmann Verlag, Zürich.

Bei der Diskussion um die Notwendigkeit der Stärkung unserer Landesverteidigung wird allzuoft übersehen, daß die Schweiz als neutraler Staat zur wirksamen militärischen Abwehr verpflichtet ist. Für den Schutz der Neutralität sind wir selbst verantwortlich. Dr. Kurz ruft diese Verantwortung in seiner wertvollen Arbeit überzeugend ins Bewußtsein. Er erörtert in knapper, aber klarer und wohlbegündeter Form die militärische Situation der Schweiz seit dem Dreißigjährigen Krieg bis in die Gegenwart. Mit den Erläuterungen der Beurteilung unserer Neutralität und unserer Wehrbereitschaft durch die Staaten Europas seit dem 17. Jahrhundert werden die außenpolitischen Voraussetzungen unserer Landesverteidigung klargelegt. Bei allen militärischen Auseinandersetzungen in Europa stellte sich für jeden unserer Nachbarstaaten die operative Frage des Flankenschutzes durch die Schweiz. Jeder Generalstab wog ab, ob das schweizerische Territorium vom Gegner zu einem Flankenstoß benutzt werden, oder ob ein eigener Einmarsch in die Schweiz nicht Angriffschancen gegen den Gegner schaffen könnte. Dr. Kurz belegt mit allen Beispielen seit dem Dreißigjährigen Krieg, daß die schweizerische Neutralität respektiert wurde, wenn wir wehrbereit waren, daß umgekehrt die Schweiz in Gefahr stand oder gar angegriffen wurde wenn das Wehrwesen im Ausland keine Anerkennung erntete.

An Hand von Skizzen sind die Operationspläne gegen die Schweiz anschaulich dargestellt. Besonderes Interesse verdienen die Erörterungen der Pläne während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 und während des Ersten und Zweiten Weltkrieges.

Die Arbeit behandelt die schweizerischen militärischen Konzeptionen während der letzten drei Jahrhunderte und vermittelt damit einen Überblick über die verschiedenen operativen Auffassungen, die unsere Landesverteidigung beeinflußten. Es ist insbesondere interessant, die Kontroversen und Abweichungen in der Diskussion um die Landesbefestigungen und um die Schaffung einer Zentralraumverteidigung im Laufe der letzten hundert Jahre zu verfolgen. Der Autor betont in seinem «Ausblick auf die Zukunft» sehr zu Recht die Bedeutung und Notwendigkeit der Mittellandverteidigung und weist

auf die aktuelle Situation im Hinblick auf die Ost-West-Spannung und die Möglichkeiten des Einsatzes von Atomwaffen.

Diese militärgeschichtliche Arbeit bietet damit eine wertvolle Grundlage für die Diskussionen um die bewaffnete Neutralität und bildet gleichzeitig eine überzeugende Untermauerung der Notwendigkeit, uns mit einer kriegstauglichen Landesverteidigung den Respekt des Auslandes vor unserem Willen zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu verschaffen. U.

Finnlands Schicksal wurde 1944 in Karelien entschieden. Von Generalleutnant K. L. Oesch.

In seinem Buch «Suomen kohtalon ratkaisu Kannaksella v. 1944», das in der schwedischen Übersetzung «Finlands öde avgöres på Näset år 1944» betitelt ist, untersucht Generalleutnant Lennart Oesch, der nach dem russischen Durchbruch durch die zweite Verteidigungslinie am 14. Juni 1944 zum Kommandanten aller in der karelischen Landenge operierenden finnischen Truppen ernannt wurde, die Entwicklungen und ihre Hintergründe, die im heldenhaften Ringen um diesen blutgetränkten Boden Finnlands Schicksal werden sollten.

Es ist Aufgabe des Historikers, nicht nur den äußeren Ablauf der Geschehnisse zu verzeichnen, sondern auch den verborgenen Ursachen des Geschehens nachzuspüren. Dies gilt für jede Art von Geschichte. Zum Suchen nach der Wahrheit kommt das Bestreben, aus dem Geschehen eine Lehre zu ziehen. Dieses Bestreben tritt in einer auf das Praktische gerichteten Disziplin wie die Kriegsgeschichte stark in den Vordergrund. Angesichts des entscheidenden Charakters kriegerischer Ereignisse fragen sich die Menschen mehr als sonst, warum ein Ereignis diesen seinen Verlauf habe nehmen müssen und wie es bei veränderter Lage herausgekommen wäre. Vor allem neigt die unterliegende Partei dazu, über die verschiedenen Möglichkeiten nachzugrübeln. Zu den Ereignissen, welche noch lange sowohl die Fachwelt wie auch eine breitere Öffentlichkeit, vor allem in Finnland, beschäftigen werden, gehören der Zusammenbruch, der Rückzug und der Abwehrsieg auf der Karelischen Landenge im Jahre 1944.

Lange Zeit hindurch wurden diese Ereignisse in Finnland nur von Mann zu Mann erörtert. Dann folgten einige Zeitungsartikel und ein paar Kriegsbücher, welche die verschiedenen Abschnitte des Geschehens behandelten. Schließlich gab Generalleutnant Oesch sein Buch heraus, in welchem er die Entscheidung auf der Karelischen Landenge im Jahre 1944 vor allem vom strategischen Gesichtspunkt aus einer Prüfung unterzog. Die Arbeit beruht sowohl auf Dokumenten aus dem Kriegsarchiv als auch auf mündlichen Äußerungen einer großen Zahl an den Geschehnissen beteiligter Personen.

General Ösch stellt sich die Aufgabe, sowohl den Verlauf der Geschehnisse zu ermitteln als auch «jene Seiten der Beschlüsse, Ereignisse und Operationen zu beleuchten, die bisher im Dunkeln geblieben waren, aber in entscheidender Weise das Schicksal Finnlands beeinflußt haben». Die Einleitung zeigt den allgemeinen Hintergrund: die Entwicklung an der deutsch-russischen Front, die Verstärkung der Abwehr auf der Landenge, die russische Luftoffensive und die Friedenssondierungen im Frühjahr 1944. Hierauf behandelt der Verfasser die Lage, wie sie auf finnischer Seite in jenem Frühjahr beurteilt wurde. Er stellt gegenüber die alarmierenden Meldungen über russische Angriffsvorbereitungen auf der Karelischen Landenge, die von Mitte April an von den Fronttruppen eingingen, dann die beruhigenden, fast optimistischen Lageberichte, die von der Aufklärungsabteilung des Hauptquartiers herausgegeben wurden, sowie die mehr den Tatsachen entsprechende Beurteilung der Lage, wie sie vor allem nach dem Zeugnis von Oberst Nihtilä durch die operative Abteilung des Hauptquartiers vorgenommen wurde. Daneben vermerkt er bei der Leitung des IV. Armeekorps eine ver-

hägnisvolle Tatenlosigkeit sowohl als es galt, sich ein klares Bild der Lage zu verschaffen, als auch, als man sich auf eine ernsthafte Entscheidung vorbereiten mußte.

Tatsache ist, daß der Schwerpunkt der Verteidigung Finnlands nur langsam auf die Karelische Landenge verlegt wurde. Nachdem die Russen den Belagerungsring bei Leningrad gesprengt hatten, wurde die Panzerdivision im Februar 1944 nach der Karellischen Landenge verschoben. Der Vorschlag des Generalquartiermeisters und der operativen Abteilung, auch die 4. Division von der Maaselkä-Landenge sofort dorthin zu verschieben, wurde vom Oberbefehlshaber nicht gebilligt, da er eine verdächtige feindliche Tätigkeit in der letztgenannten Richtung feststellte. Statt dessen wurde die 3. Division von der deutschen Front in Lappland abgezogen, was wegen der russischen Aktivität im Norden bis Anfang Juni dauerte.

General Oesch weist in diesem Zusammenhang auf die Memoiren des Marschalls Mannerheim, in denen der Oberbefehlshaber seine Verwunderung darüber ausdrückt, daß die russische Angriffskraft sich im Juni 1944 gegen Finnland richtete; er erwähnt ferner gewisse Maßnahmen, die das Hauptquartier im selben Frühjahr ergriff, und in denen es sein Gefühl der Sicherheit bekundete. Er meint dazu, man habe versäumt, sich für den schlimmsten denkbaren Fall vorzusehen.

Offensichtlich besteht ein Widerspruch nicht nur zwischen den Rapporten der Frontruppen und den Lageberichten der Aufklärungsabteilung, sondern auch zwischen diesen letztgenannten und der Auffassung, die gemäß mehreren Zeugenaussagen vertreten wurde durch den Chef dieser Abteilung, Oberst Paasonen. Man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, die Lageberichte, die an ziemlich weite Kreise gelangten, seien allzusehr in beruhigender Absicht verfaßt worden und allzu wenig darauf bedacht gewesen, die Truppen auf das Schlimmste vorzubereiten. Daraus ergibt sich, daß die operative Abteilung und die Aufklärungssektion die Lage vielleicht nicht derart verschieden beurteilten, wie es den Anschein erweckt. Die Größe des Marschalls soll auch in Zukunft unangetastet bleiben hinsichtlich seiner einigen Persönlichkeit und seines staatsmännischen Wirkens. Seine Befehlsführung jedoch machte vielleicht allzu viele Entscheide von seinem direkten Eingreifen abhängig. Er hatte im Frühjahr 1944 ein hohes Alter erreicht, welches trotz bewundernswürdiger seelischer Spannkraft sich geltend machte. Auch hatten die letztverflossenen Jahre mit ihrer schweren Bürde an Verantwortung ihn wahrlich nicht geschont. Daß der Marschall für die Zukunft Besorgnisse hatte, daß die Verteidigung der Karelischen Landenge ihn unaufhörlich beschäftigte, davon zeugen die Umgruppierungen und die wiederholten Befehle, die Bereitschaft zu verschärfen und die Stärke der Befestigungen zu erhöhen. Dagegen schadete es sicher dem Ganzen und behinderte die Handlungsfähigkeit, wenn die verschiedenen Instanzen organisatorisch oft nur durch den Oberbefehlshaber miteinander Fühlung bekamen. General Oesch hat hier Fragen aufgeworfen, die zu lösen eine Aufgabe für die kriegsgeschichtliche Forschung sein dürfte. Er hat vor allem der Ansicht Ausdruck gegeben, die in der operativen Abteilung des Hauptquartiers herrschte. Aufschlußreich wäre es natürlich, außer den Lageberichten der Aufklärungssektion auch die persönlichen Zeugnisse eines Obersten Paasonen zu vernehmen.

Eine weniger glückliche Maßnahme war die Aufteilung der Karelischen Landenge auf zwei Armeekorps, die direkt dem Hauptquartier unterstanden. Als die Offensive kam, mußte eine gemeinsame Befehlsinstanz geschaffen werden. Im allgemeinen ist zu sagen, daß im letzten Abschnitt des Krieges mit allzu vielen Instanzen laboriert wurde. Indem allzuviel Personal und Material bei Stäben und Etappenstellen festgehalten wurde, erhöhte sich die Zähflüssigkeit sowohl des Meldewesens nach oben als auch die Befehlsübermittlung nach unten. Hier liegt eine der allgemein wirkenden Ursachen

schwieriger Verhältnisse. Weniger unheilvoll war der Austausch der 18. und der 10. Division – nur hätte er zwei Wochen früher erfolgen müssen. Daß die Divisionen Leute auf Landwirtschaftsurlaub geschickt hatten, setzte die Verluste herab und ergab nach der Katastrophe eine erste Ergänzung der Verbände. Es war eine veraltete Betrachtungsweise, die Bestandesverminderung der russischen Stoßtruppen als ein Zeichen von Schwäche zu deuten; sie bedeutete lediglich, daß die Technik die «lebende» Kraft durch vielfache Feuerkraft ersetzt hatte.

Nachdem General Oesch in den Hauptzügen den Verlauf der russischen Offensive behandelt hat, insbesondere die Durchbrüche bei Valkeasaari und Kuuterselkä, geht er über zu den Fragen, warum die vorderste Stellung und die zweite Stellung zusammengebrochen seien, während die Abwehr an der dritten Linie standgehalten habe. Er erwähnt als Grund die mangelnde Stärke der Befestigungsanlagen. Offenbar war besonders der Abschnitt der 10. Division vernachlässigt. Für den Mangel mitverantwortlich war sicher die Schwierigkeit, unter den Augen und dem Feuer des Feindes zu arbeiten. Doch entschuldigt dies nicht alles: Zum Charakter des finnischen Volkes gehört eine gewisse Sorglosigkeit, die in kritischen Lagen ein Gewinn sein kann, auf lange Sicht hingegen sich rächt. Es bestand also keine Befestigungslinie, auf die sich die Verteidigung hätte stützen können. Die Truppen auf den Landengen von Aunus und Maaselkä scheinen in dieser Hinsicht mehr ausgerichtet zu haben. Eine große Schwäche bildete die Panzerabwehr: Hindernisse gab es offensichtlich nicht. Die Kanonen waren zudem unzureichend (die 37 mm-Geschütze hatten keine Wirkung mehr), die neuen Nahkampfwaffen waren noch nicht zugeteilt. Die Gruppierung der Abwehrkräfte entbehrte sozusagen völlig der Staffelung in die Tiefe. Dies war nicht zuletzt eine Folge des Mangels an Truppen, aber auch das Ergebnis jener Trägheit, die oft in ähnlichen Lagen den Geist einer Armee erfaßt.

Weniger klar als die eben erwähnten Betrachtungen ist General Oeschs Kritik am Abwehrkampf im Abschnitt von Valkeasaari. Es ist hinterher leicht, das eine oder das andere zu sagen über Entscheide und Maßnahmen, die in der drängenden Hitze des Kampfes getroffen werden mußten. Im Augenblick hatte alles seinen guten Beweggrund. Etwas scheint allerdings sicher: der von oben befohlene letzte Gegenangriff im Mottori-Knie war ein Fehlschlag. Einen entscheidenden Einfluß auf den Ablauf der Ereignisse vermochte sie nicht auszuüben. Schlimmer war, daß die Artillerie der Division keine Munition hatte, und daß weiter hinten keine Reserven verfügbar waren, um die russischen Panzerkeile aufzuhalten.

Daß die VT-Stellung (Vammeljoki-Taipale) durchbrochen wurde, ist im Grunde genommen weniger verwunderlich. Sie war halbfertig, wenig zusammenhängend und in größter Eile bemannt worden. Außerdem hatte der Durchbruch bei Valkeasaari den Finnen die Zuversicht genommen. General Oesch legt dar, welches Mißverhältnis bestand zwischen den Befestigungsarbeiten auf der Karelischen Landenge und denen auf andern Fronten. Er erblickt auch Fehler in den letzten operativen Anordnungen. Es wäre besser gewesen, wenn die Leitung des IV. Armeekorps der 3. Division mehr freie Hand gelassen hätte, um ihrer offenbar richtigen Lagebeurteilung gemäß zu handeln. Ebenso wurde der Einsatz der Panzerdivision unnötig zersplittet.

Hinsichtlich der Kampfmoral wird eine Schwäche festgestellt, die vielleicht am stärksten wirkte. Ein drei Winter langer Stellungskrieg hatte die Widerstandskraft, die Bereitschaft und die Ausdauer bedenklich gelockert. General Oesch führt Inspektionsberichte an, wonach nicht ein Mann gesehen wurde, der Befestigungsarbeiten ausführte, wogegen recht viele sonnenbadeten. Die wiederholten Ermahnungen des Hauptquartiers reichten nicht aus, um wirkungsvoll den Teufel an die Wand zu malen. Die Offen-

sive des Feindes erreichte schließlich ihren Höhepunkt Ende Juni und Anfang Juli. Damals hatte sie bereits die Linie Viburger Bucht–Ihantala–Vuosalmi erreicht. Dort verstiefe sich der Widerstand wieder, und alle feindlichen Versuche, im Laufe des Juli weiter nach vorn zu stoßen, wurden abgewehrt. Das Vertrauen in die eigene Kraft und in die eigenen Waffen war bei der finnischen Wehrmacht wieder eingekehrt.

Die letzten Abschnitte von General Oesch's Buch behandeln das Ziel der sowjetrussischen Offensive und die Bedeutung des schließlich Abwehrsieges. Die Juni-Offensive erstrebte weitere Ziele, als die Front um einige Kilometer von Leningrad weg zu verschieben. Das Aufhalten dieser Offensive machte den Weg frei zu einem Frieden mit zwar harten, aber gerade noch erträglichen Bedingungen.

Das Buch von General Oesch ist ein wertvoller Beitrag zur Literatur über die Kriege um Finnland. H.A.

Dünkirchen. Ein Beitrag zur Geschichte des Westfeldzuges 1940. Von Hans-Adolf Jacobsen, unter Mitarbeit von Dr. K. J. Müller. Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg.

Hans-Adolf Jacobsen hat in seinem Buche «Fall Gelb» über den Werdegang des deutschen Operationsplanes zur Westoffensive 1940 eine vorbildlich objektive, sachkundige und auf allen heute erreichbaren Quellen fußende Darstellung gegeben, welche für das Studium der deutschen Westoffensive 1940 von grundlegender Bedeutung ist (vgl. Buchbesprechung *ASMZ* Dez. 1958, S. 962). Dieser Vorgeschichte des Westfeldzuges läßt der gleiche Autor nun in der bekannten Reihe «Die Wehrmacht im Kampf» des Kurt Vowinkel Verlages die Schilderung des Ablaufes dieses Westfeldzuges folgen. Auf etwas mehr als 200 Textseiten bringt der Autor das Kunststück fertig, namentlich den ersten Teil des Westfeldzuges in knapper und dennoch lebendig wirkender Übersicht wiedererstehen zu lassen. Als überaus sympathische Neuerung darf bemerkt werden, daß in besonderen Kapiteln, verfaßt von Dr. K. J. Müller, die entsprechenden Vorgänge auf Grund alliierter Berichte geschildert werden. Nicht nur erhöht dieses Verfahren den dokumentarischen Wert dieses Buches, es wird darüber hinaus dem Leser dadurch das spannende Bild der beidseitigen Ereignisse geboten. Ein Verfahren, das sich vorteilhaft von jenen Büchern abhebt, die heute erscheinen und von Darstellungen der Gegenseite nicht einmal Notiz nehmen! Es stört deshalb auch nur wenig, daß die deutschen Setzer der französischen Sprache nicht genügend mächtig scheinen, woraus eine auffällige Häufung von Druckfehlern bei französischen Zitaten entsteht.

Von besonderem Gewinne ist es, den bereits im «Fall Gelb» in der Planungsphase aufgezeigten Problemen bei der Durchführung des Planes nachzugehen. Wiederum erweist sich die alte Maxime als völlig gültig, daß passives Hinnehmen von Schlägen zur Niederlage führt. Wo die Alliierten aktiv wurden, bewirkte dies namentlich bei Hitler teilweise fast panische Reaktionen. Der Oberbefehlshaber des Heeres und sein Generalstabschef führten damals noch ruhig und überlegen. Doch waren sie auch in diesem so erfolgreichen Feldzug schwerwiegenden Eingriffen Hitlers ausgesetzt.

Dünkirchen umschreibt den Tatbestand, daß zwar der deutsche Operationsplan meisterhaft geplant und von Führung und Truppe allgemein hervorragend durchgeführt wurde, durch verschiedene Umstände aber der große Sieg doch mehr oder weniger zu einem «ordinären Sieg» wurde. Ein wesentliches Moment dieser Entwicklung ist der «Haltbefehl» für die deutschen Panzertruppen vor Dünkirchen. Die Leser dieser Zeitschrift sind davon bereits durch den Aufsatz Jacobsens in Kenntnis gesetzt worden (vgl. *ASMZ* Nov. 1958, S. 845). Die dort enthaltenen Schlußfolgerungen fin-

den sich alle wieder in diesem Buche. Die Verantwortlichkeiten für den Haltbefehl hat der Autor sorgsam auf Grund reichhaltiger Quellen – und nicht der zahlreichen Schriften und Legenden über diesen Gegenstand! – geklärt. Hitler erteilte diesen Befehl auf Vorschlag von Rundstedts. Er erweiterte diesen Antrag nicht; vielmehr überließ er dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A die Entscheidung, wann die schnellen Verbände wieder zum Angriff antreten sollten. Deutlich erkennbar ist das kontinentale Denken der obersten Heeresführung, welche annahm, mit dem Erreichen der Küste sei das Schicksal der Truppe im nordfranzösisch-flandrischen Kessel entschieden. Daß nahezu 340 000 Mann nach England evakuiert werden könnten, ahnte wohl zu Beginn niemand, und als man sich deswegen Gedanken zu machen anfing, war es bereits zu spät. Der Kessel wurde zu früh als Nebenfront betrachtet, die Stäbe für die Planung der Offensive nach Süden beansprucht. Die 4. Armee wurde nicht der Heeresgruppe B unterstellt, wie es Brauchitsch plante, Hitler aber unterband. Darunter litt die einheitliche Führung der Kesselschlacht.

Lehrreich ist es, zu sehen, wie namentlich die englische Führung den durch den deutschen Haltbefehl und die erwähnten Führungsfehler geschaffenen zeitlichen Aufschub tatkräftig nützte und die Brückenkopfverteidigung zweckmäßig und nachhaltig verstärkte.

Schwerste Spannungen unter den französischen und englischen Alliierten wegen der Evakuierung über See, über die nationalen Kontingente bei den Abtransporten und die Stellung von Nachhuten kündigten das Auseinanderfallen der französisch/englischen Freundschaft an. Die quellenmäßig gut belegten und mit zahlreichen Zitaten erhärteten Darstellungen verdienen unsere volle Aufmerksamkeit, liegt uns doch das Koalitionsproblem infolge unserer ewigen Neutralität etwas ferne.

Dem Buche wird in nächster Zeit eine entsprechende Dokumentensammlung folgen, wie auch der «Fall Gelb» durch eine solche Dokumentation bereichert ist (vgl. Buchbesprechung ASMZ März 1958, S. 229).

Zusammen mit seinem Buche über die Entstehung des deutschen Operationsplanes bietet der Autor wohl die beste und vollständigste, auf einwandfreien Quellen beruhende Darstellung des Westfeldzuges 1940. Die vorbildliche Auswertung eines reichen Quellenmaterials, die leidenschaftslose Ausbreitung der unzähligen Fakten und Probleme sowie das klug und zurückhaltend arbeitende Urteil seien bei dieser Gelegenheit erneut lobend hervorgehoben. Den weiteren Arbeiten Hans-Adolf Jacobsens sehen wir deshalb mit Interesse entgegen. Für das, was er uns bis heute gab, gebührt ihm Dank.

WM

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen: Huber & Co. AG, Frauenfeld
Abteilung Zeitschriften, Telephon (054) 7 37 37, Postcheckkonto VIII c 10

Bezugspreise: Jahresabonnement Fr. 12.—, Einzelnummer Fr. 1.30
Ausland (unter frankiertem Streifband) Fr. 13.50